

Die Befreiten [Fortsetzung]

Autor(en): **Stegemann, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573003>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Primula veris. Kopfleiste von Anna Stauffacher, St. Gallen.

Die Befreiten

Roman von Hermann Stegemann, Basel.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

IX.

Am Tage darauf erhielt Philipp Wentgraf mit der Stadtpost einen Brief. Er stand gerade auf dem winzigen Balkon, der zu seinem Hotelzimmer gehörte, rauchte und sah auf das tief unter ihm brausende Straßenleben hinunter. Wenn er die Asche mit dem gepflegten Nagel des kleinen Fingers von der Zigarette strich, so fiel das weiße Klümpchen erst ein Stockwerk senkrecht hinab, dann löste es sich auf und flog in alle Winde. Wentgraf dachte an die Droschkenfahrt, die ihn gestern mit Mila durch dieselbe Straße geführt hatte. Das war unendlich lange her.

Und nun dieser Brief von Mama Horn. Er las ihn noch einmal. Eine Bitte, sie zu besuchen, heute noch; auch die Stunde war angegeben, zwischen vier und fünf Uhr, und dann ein Satz, der ihm zu denken gab: „Sie sollen mir bei etwas Gutem helfen.“

Es war zwölf Uhr. Wie, wenn er jetzt zu Gunter ginge! Ueber den Weg, den er einschlagen wollte, um den von Donald erhaltenen Auftrag auszuführen, hatte er sich noch nicht schlüssig gemacht. Das überließ er am besten dem Zufall. Es mußte ja auch nicht gerade heute sein. Wenn er nur nicht dem Mädchen begegnete bei Mama Horn! Er hatte sich noch nicht so weit in der Gewalt, unbefangen vor sie hinzutreten.

Das Mundstück der Zigarette flog über die Brüstung. Wentgraf nahm Hut und Handschuhe, die ockergelben — ein Zucken seiner Lippen begleitete die Bewegung, mit der er sie von der Konsole raffte — und stieg langsam die breite Hotelterrasse hinab. Der leichte Ueberzieher, den er auf dem Balkon schon getragen hatte, genügte; denn der Frühling war wirklich eingelehrt und trieb zarte Lämmervölkchen am Himmel nach Norden.

Im Vorgärtchen am Entepplatz waren schon die Rosen aufgedeckt worden, und ihre purpurroten Schosse glänzten in der Sonne. Oben, in Gunters Krankenzimmer, waren die Fenster geöffnet.

Als Wentgraf eintrat, streckte Gunter ihm die Hand entgegen.

„Nett von dir, Philippus, und der helle Ueberzieher! Na, nun seh' ich, daß es wahr und wahrhaftig schon Frühling wird.“

„Es wird, Gunter, es wird! Und auch dir scheint die Sonne einen mächtigen Ruck gegeben zu haben; du siehst ja ganz fabelhaft wohl aus.“

Er übertrieb zwar; aber ein Korn Wahrheit war in seinen Worten, und als er sich jetzt an Eva wandte, die eben eingetreten, und sie zum Eideshelfer anrief, da ging ein melancholisches Lächeln über Gunters Züge, und er sagte:

„So 'n Frühling möchte ich schon noch einmal auskosten! Aber hier, am sogenannten Entepplatz, einem Platz, der kein Platz ist, mitten im steinernen Häusermeer — das ist ein armseliger Frühling!“

„Und wenn wir hinausjögen, Karl!“ warf Eva ein.

„Nein, nein,“ wehrte er hastig ab, „ich gehe nicht mehr hinaus. Vor einem Jahr noch auf den Füßen, und vor zwei, drei, vor so und so viel Jahren gesund und . . . Nein!“

Sie errieten, was er hatte sagen wollen. In der kleinen Villa, die er sich kurz nach der Hochzeit gebaut hatte, wo seine schönsten Erinnerungen webten, mochte er nicht auf dem Krankenbett liegen. Da beide, Eva und Wentgraf, schwiegen, fuhr er fort, aber leise, als spräche er zu sich selbst:

„Ich möchte aber noch mal einen rechten Frühling erleben, so mit dem Bewußtsein, daß man das alles werden und wachsen sieht. Nur ein bißchen schnell müßte es aufblühen, und drin sitzen muß man können, mitten drin. Das wäre schön! Vielleicht käme man sich da unbedeutender vor und dächte nicht so viel an sich.“

Seine Augen hingen an dem Sonnenglanz, der in einer breiten Bahn über sein Bett zog. Jetzt blickte er

auf und sah Eva neben sich stehen. Sie hatte die Hände auf den Nachttisch gestützt, und ihre Brust atmete schwer.

„Kamst du mit, Eva?“ fragte er leise.

„Mit? Wohin?“ stammelte sie. Es war wie ein Erwachen.

Wentgraf beobachtete ihr weißes Gesicht; ihm, der seit gestern sehend geworden war, verrieten der sehnsüchtige Zug um ihren Mund und das leidvolle, nervöse Spiel der feinen schwarzen Brauen ein starkes inneres Leben.

Um Gunters Lippen, die der ergrauende Bart kaum beschattete, zuckte ein schmerzliches Faltenspiel.

„Wohin? Ja, wenn ich das wüßte! Nach dem Süden, irgendwohin, wo wir still säßen. So ein Frühling dauert ja ein paar Wochen, dann ist alles vorbei.“

Da kam Wentgraf ein brauchbarer Einfall. Er mußte die Sehnsucht des Kranken schüren: wer weiß, vielleicht gelang es, den müden Leib noch einmal zu galvanisieren und zu einer Reise fähig zu machen? Und, waren erst ein paar Eisenbahnstunden Entfernung zwischen Eva und Donald gelegt, umgab Gunter und sie eine andere Welt, dann trat vielleicht eine Reaktion im Gemütszustand der drei Menschen ein, die der unerträglichen Spannung ein Ende machte. Er war gar kein so schlechter Diplomat, er blies sofort ins Feuer und rief lebhaft:

„Das ist eine ganz famose Idee! Nun, natürlich geht Frau Eva mit. Du mußt in eine andere Umgebung, Karl. Mitten rein in die Natur! So nach Meran oder noch weiter üben Brenner, oder an die Riviera, kurz, in die Sonne!“

„Reisefähig?“ begegnete er dem Einwand, den er in Evas Augen auftauchen sah. „Na, heutzutage, ich bitte Sie, da ist ja eine Eisenbahnfahrt keine Tortur mehr! Ist einmal der Impuls da, dann ist Gunter auch reisefähig.“

Gunter lag still. Er hörte Eva und Wentgraf zu, wie sie die abenteuerliche Idee diskutierten. Was sie sprachen, darauf achtete er nicht. Nur zuweilen klang ihm ein aus dem Zusammenhang gerissenes Wort ins Bewußt-

sein. Eines aber hatte er erfaßt, ja beinahe geahnt, noch ehe Eva die erste Einwendung erhoben hatte: Wentgraf sprach mit Feuer für die Reise; sie hingegen zögerte und schien davor zurückzuschrecken, als könnte sie sich nicht entschließen, Berlin zu verlassen. Und da war es wieder da, das brennende Gefühl des Einsamseins; immer deutlicher wurde ihm die Empfindung, daß sein Weib nicht mehr bei ihm war, nie ganz sein eigen gewesen.

Auf einmal richtete er sich auf.

„Warum willst du nicht mit mir gehen?“

Das klang so traurig und resigniert, fiel so schwer und bedeutungsvoll in ihr Gespräch, daß beide betroffen schwiegen. Und unwillkürlich blickten sie sich an, und

Wentgraf sah eine rote Welle in Evas Antlitz steigen. Ihr Auge aber war voll aufgeschlagen und hatte einen feuchten Glanz, der das Gesicht mit einem ungeahnten Leben erfüllte.

Eva faßte sich schnell wieder; aber sie wußte, daß sie sich verraten hatte. Einen, zwei Atemzüge tat sie, um sich zu sammeln; darauf wandte sie sich zu dem Kranken, der langsam in die Kissen zurückgesunken war:

„Ich gehe mit dir.“

Aber sein eifersüchtiges, feinhörig gewordenes Ohr unterschied genau zwischen dem Sinn der Worte und dem Ton, in dem sie gesprochen waren.

„Du gehst mit, ja,“ murmelte er; „aber bei mir bist du nicht.“



In der Sendlingerstraße zu München.

„Karl!“

Ein Schluchzen stieg ihr vom Herzen auf, hastig wandte sie sich ab. Da faßte Wentgraf rasch ihre Hände und zog sie an Gunters Bett.

„Frau Eva, seien Sie stark und fragen Sie ihn doch, ob er denn bei Ihnen bleiben will?“

Er hatte die Worte nicht überlegt; die Situation war stärker gewesen als er.

Als er beide jählings tödlich erblaffen sah, reute es ihn. Ein peinliches, drückendes Schweigen herrschte im Zimmer. Es blieb ihm nichts übrig, als die Gatten allein zu lassen.

Gunter bemühte sich, ihm unbefangen adieu zu sagen.

„Also auf Wiedersehen, Philipp! Komm bald mal

wieder! Und noch eins: Mach doch ein bißchen den Kavaliere bei meiner Frau, sie hat sonst niemanden.“ Die Wendung war ihm nicht übel gelungen. Es hörte sich ganz sorglos an, sodaß Wentgraf irre wurde und sich vor Eva verneigte, indem er eifrig versicherte:

„Aber selbstverständlich! Wann und wohin Sie befehlen, Frau Eva.“

Sie sah kühl über ihn weg.

„Sehr liebenswürdig, lieber Wentgraf! Ich werde mich gern daran erinnern. Heute aber — ich habe Einkäufe vor, bei Wertheim, wenn Karl mich entbehren kann.“

„Ja,“ warf Gunter laut ein.

Ihre Finger zitterten ein wenig, als sie Wentgraf eben die Hand zum Abschied reichte; aber ihre Stimme blieb ruhig, während sie vollendete:

„Und das ist keinen Ritterdienst wert.“

Darauf begleitete sie ihn hinaus.

Auf der Schwelle des Vorzimmers ergriff er noch einmal ihre Hand.

„Gehen Sie, reisen Sie, wenn es möglich ist! Es ist für ihn, für Sie und für alle das Beste, das Einzige.“

Sie sah ihn an, keine Linie ihres Gesichtes veränderte sich.

„Darüber hat nur der Arzt zu bestimmen, Herr Wentgraf.“

Er hatte keine Antwort mehr bereit; ihr klarer Blick verwirrte ihn. Ein Schmerzfüßchen brannte in der Tiefe ihrer Augen, und auf einmal stand eine andere Frau vor ihm, zarter, unscheinbarer als Eva, aber mit demselben wehen Zug in den Mundwinkeln. Es war auch



Entenbachstraße in München.



Südllicher Friedhof in München.

derselbe Blick, und als er sich stumm über Evas Hand neigte, war mit einem Schlag das Schicksal des gestrigen Tags wieder über ihn Herr geworden.

Heute morgen war er ziemlich gefaßt gewesen, hatte sich frisch Donalds delikater Affäre angenommen, und nun fiel ihm auf einmal das leichtgezimmerte Dach über dem Kopf zusammen. Er hatte plötzlich alles Interesse, jede Teilnahme für Eva verloren, berührte ihre Hand flüchtig mit den Lippen und verließ das Haus, wie auf der Flucht vor Menschen und Dingen, die ihm in diesem Augenblick wirklich gleichgültig waren.

Das war so einer seiner Rückfälle in das Sichselbstgenügen, das er vor Jahren und bis zur Genesung im Süden als Lebensregel verkündet und, soviel er vermochte, auch befolgt hatte. Aber ein gewisses und unbehagliches Gefühl sagte ihm auch jetzt wieder, daß das nicht das Richtige sei. Er ging gegen sich selbst an, er schalt sich in einem Atemzug einen Narren, weil er die alte Doktrin wieder auf den Stuhl hob, und einen doppelten Narren, weil er diese Wiedereinsetzung sogleich wieder rückgängig machen wollte. Nur eine Frau hätte ihn über diesen Zwiespalt hinwegführen, ihm das geben können, was er nötig hatte: eine Lebensaufgabe, Stetigkeit der Gefühle, des Willens, des Handelns. Und die einzige, die diese Kraft besaß, hatte sich ihm versagt.

„Na, dann nicht!“ murmelte er, indem er langsam die Charlottenstraße hinunterging.

Und damit begab er sich, einem raschen Entschluß folgend, auf die Wohnungssuche. Wichtig, in der Nähe des Gendarmenmarkts war ja eine Filiale des Wohnungsanzeigers! Bald fand er die Expedition, ließ sich die letzten Nummern geben und ging nach kurzem Zögern ins Theaterrestaurant hinüber, um dort zu Mittag zu speisen und sich ein paar Adressen herauszuschreiben.

Es war leer in dem tagsüber wenig besuchten Lokal.

Mutterseelenallein saß er, von drei Kellnern bedient, und speiste ohne Appetit. Als im Hintergrund am Büffett ein paar Gläser klangen, erinnerte er sich, daß dort hinten ein Soupersälchen lag, ganz en miniature, in dem er vergnügtere Stunden verlebt hatte. Aber einen schalen Nachgeschmack hatten sie doch hinterlassen; Bereicherung seines Lebens war ihm daraus nicht zugeflossen. Zwischen Fisch und Braten schrieb er sich ein paar Adressen auf. Nach dem Kaffee ging er auf die Suche; aber er war nicht mit dem Herzen dabei, und so konnte er sich auch nicht entschließen, irgendwo zu mieten, obwohl ihn Droschke und Straßenbahn weit herumgefahren hatten vom Gendarmenmarkt bis zur Kantstraße.

So war es vier Uhr geworden. Wentgraf atmete auf, als er dies feststellen konnte. So, nun hatte er die Zwischenstunden totgeschlagen. Das klang ganz anders, als er jetzt Horns Adresse angab.

„Ein bißchen fir, bitte!“ rief er dem Kutscher zu.

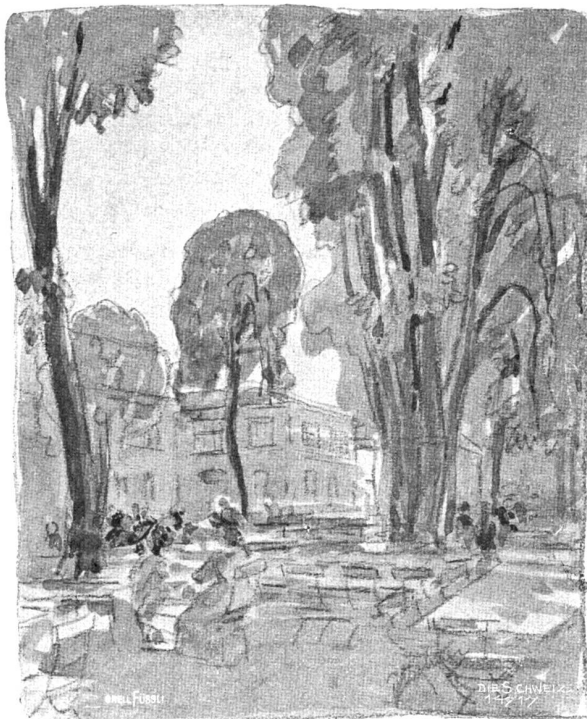
„Hü, Fräulein!“ antwortete der Weißlackierte, und Wentgraf amüsierte sich über den zärtlichen Ton, mit dem der Kutscher die hochbeinige Stute anredete. Er atmete die Frühlingsluft mit vollern Zügen, und so oft der Wagen in scharfer Kurve um eine Ecke bog, dachte er an die gestrige Fahrt. Und da war ihm, als könnte das nicht das letzte Mal gewesen sein, als müßten ihre Wege doch noch zusammenkommen.

Stine führte ihn ins Sprechzimmer. Vergeblich war sein Protest, und nur mit Mühe erreichte er es, daß sie seine Visitenkarte nahm, um sie der gnädigen Frau zu überbringen.

Endlich ergab er sich darein, die Schlacht von Gravelotte wieder zu studieren. Der alte Stahlstich hatte schon im Sprechzimmer des Sanitätsrates gehangen. Aber schon nach wenigen Minuten öffnete Mama Horn die Tür



Herzog Wilhelm-Straße in München.



Münchener Biergarten.

und begrüßte ihn, indem sie mit leiser Stimme sagte: „Schnell, ehe Donald Sie erwischt; er hat heute schrecklich lange zu tun. Ein Verband, riechen Sie's nicht?“

Doch, ehe er antworten konnte, wurde die zweite Tür geöffnet, und der letzte Patient verließ mit verbundener Hand, noch hochrot im Gesicht von überstandnem Schmerz, das Zimmer.

Donald blieb überrascht auf der Schwelle stehen. Geistesgegenwärtig nahm die Mutter das Wort.

„Du wirst ihn doch nicht da hineinschleppen wollen, Don? Morgen, ein ander Mal, heute gehört er mir. Laß mich mal zuerst den Doktor spielen!“

Wentgraf schüttelte unterdessen Donalds Hand und sagte nur:

„Deine Mama hat ganz recht. Heute gehöre ich ins Plauderzimmer. Uebrigens, nächstens kannst du ja mal an mir herumklopfen. Heute nicht. Mach lieber, daß du an die Luft kommst und das Fodofom los wirst! Der Frühling will genossen sein.“

„Du bist wohl den ganzen Tag auf den Beinen?“ fragte Donald.

Wentgraf verstand den tiefern Sinn der Frage und entgegnete:

„So ziemlich. Ein paar Stunden war ich auf Wohnungssuche, und am Vormittag habe ich Gunter besucht.“



Am Anger in München.

„Gunter?“ kam es erregt von den Lippen der alten Frau, und ihr Auge suchte das Gesicht des Sohnes. Donald war ruhig geblieben. Seit gestern hatte er sich wieder vollkommen in der Gewalt.

„Und wie fandest du ihn?“ fragte er.

„Wohl und munter, unternehmungslustig,“ erwiderte Philipp lebhaft. „Das heißt,“ verbesserte er sich, „ich meine, er hat doch wieder eine gleichmäßige Stimmung und sogar eine positive Idee. Er will fort nach dem Süden.“

Die Mutter machte eine so starke Gebärde der Ueber-
raschung, daß Donald sie verwundert ansah. Und als er ihre plötzlich aufleuchtenden Augen, ihr glückliches Gesicht sah, da zog ein gerührtes Lächeln über seine Züge.

Er legte die Hand auf ihren Arm und sagte mit zärtlichem Spott:

„Ja, Mutting, dich muß man kennen. Du schicktest am liebsten alle meine Patienten an die Riviera.“

„Alle nicht,“ erwiderte sie und sah ihn ernst an.

Wentgraf hätte beinahe einen Pfiff ausgestoßen. Also so standen die Dinge. Mama Horn ahnte oder wußte gar um Donalds Leidenschaft! Eigentlich eine Entdeckung, die keine war; denn er hätte wissen müssen, daß Don irgend einmal seiner Mutter von Eva gesprochen hatte. Er kannte ja beide zur Genüge, das durch Selbstzucht eingedämmte, heiß und impulsiv empfindende Wesen ihres Sohnes und ihre vertrauenerweckende, mit tausend Organen mitfühlender Liebe und feinen Verständnisses ausgerüstete Natur.

Nach einem Augenblick des Zögerns bot Wentgraf Donald die Hand.

„Ich will dich nicht länger aufhalten, Don. Aber du bist ja Hausarzt bei Gunter, und ich glaube, wenn du die Reise für irgendwie praktikabel hältst, so wäre das eine große Freude für Karl. Er kommt mir in seinem Bett am Enkeplatz vor, wie Laurentius auf dem

Rost. Und Frau Eva hat auch Sonne nötig. Besprich das einmal mit ihm; es wäre vielleicht die beste Lösung.“

Und nun nahm Donald keine Rücksicht mehr auf die Gegenwart seiner Mutter, sondern blickte Wentgraf fest an, die Frage in den Augen:

„Ihr habt euch also nur von der Reise unterhalten! Und das ist Gunters spontaner Wunsch? Da hat nichts von Außenkommendes eingewirkt?“

„Meines Wissens nicht. Wir haben von nichts anderem gesprochen. Er ist vollständig unbefangen.“

Donald schwieg eine Weile. Wentgraf bückte den Zylinder, den er in der Linken hielt, mit dem Armel, um sich den Anschein zu geben, als wäre er der harmlose, unbeteiligte Dritte. Die Mutter aber hing an Dons Lippen, und in ihr zartes, welches Gesicht war ein Ausdruck angstvoller Spannung getreten.

„Sein eigentliches, chronisches Leiden wäre kein Hindernis, wenigstens kein absolutes, und die Störungen vom Herzen her haben sich wirklich in den letzten Wochen abgeschwächt. Ich werde ihm eine Konsultation mit Professor Bräuning vorschlagen.“

Diese Worte waren das Ergebnis einer raschen Ueberlegung, sie hatten ihn viel gekostet.

„Don!“ Mit verklärtem Gesicht stand die Mutter vor ihm, sein Name war nie inbrünstiger von ihren Lippen gekommen. Aber dann erschrak sie; denn was ihr vorher entgangen war, sah sie jetzt mit beängstigender Deutlichkeit. Ein Schatten lag über seiner Stirn und trübte seine Augen, und so fest er die Muskeln spannte, eine Ermattung, ein schmerzlicher Zug, sie wußte nicht, wie sie es deuten sollte, hatte alle Konturen verwischt. Ihr lieber stattlicher Junge mit der hohen, weißen Stirn, den dunkeln, bezwingenden Augen und dem jugendlich weichen Mund erschien er ihr über Nacht um Jahre gealtert.

„Don!“ zitterte es noch einmal von ihren Lippen, und ihre Finger streichelten seinen Rockärmel, als könnte das ihm Linderung bringen.



Der obere Anger in München.



Im Englischen Garten zu München.

Wentgraf räusperte sich.

„Das wird das Beste sein. So ist allem vorgebeugt.“

„Allem?“ Donald schüttelte den Kopf. Doch die Mutterangst gewährend, welche die kleine Frau verzehrte, beherrschte er sich und sagte: „Es wird schon werden, nicht wahr, Mutting?“

Sie kannte den Blick, der sich in ihr Auge senkte, als wollte er Hilfe suchen, kannte den entschlossenen Ton, der sich selbst bei der Ehre zu packen schien, und nickte, indem sie mit dem tapfersten Lächeln von der Welt antwortete:

„Es ist noch immer geworden, Don. Du wirst schon alles zum guten Ende bringen.“

Und als traute sie ihrer Fassung nicht länger, eilte sie, das Gespräch abzubrechen, und nahm Wentgraf hastig den Zylinder aus der Hand: „So, nun kommen Sie mit mir, lieber Wentgraf! Wir sind ganz allein, wenn Donald fort ist.“

Den spiegelblanken Hut als Pfand mit sich nehmend, verließ sie hurtig das Zimmer.

Nachdem sich Philipp von seiner Ueberraschung erholt hatte, meinte er humoristisch:

„Wo der Hut ist, da gehört auch der Kopf hin, also auf Wiedersehen, Donald! Wie sagt doch Othello:

„Die Sache will's! Also nutz' die Reisesehnsucht; sie hat mir mein Mandat abgenommen, und nun ist's an dir!“

„Ich danke dir, Philipp. Das alte Mittel, die Entfernung. Wie es wirkt, werden wir ja sehen.“

Er begleitete den Freund bis zur Schwelle des Familienzimmers, und: „Wo ist Mila?“ fragte er, schon im Begriff zu gehen.

Die Mutter schrak zusammen. Ein jäher Sturm fuhr über sie hin, und mit vibrierender Stimme erwiderte sie:

„In Mariendorf.“

Donald stutzte. Ein häßlicher Verdacht regte sich in ihm. Der Zwang und Zorn der letzten Tage und Stunden warf ihn plötzlich aus dem Geleise.

„Nach Mariendorf? Schon wieder? Ich traf sie gestern und vergaß . . .“

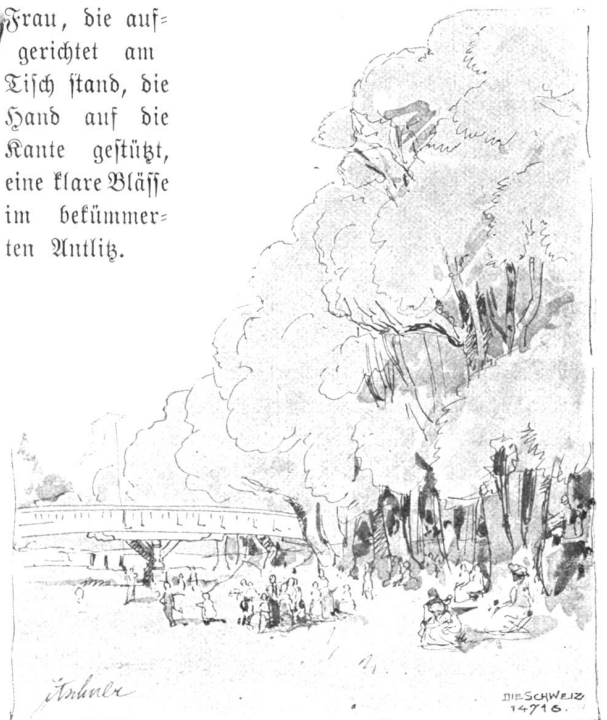
„Sie wird es dir selbst sagen.“

„Mutter, du weißt also, um was es sich handelt?“

Schwer atmend trat er näher. Was er seit Jahren mehr instinktiv empfunden als geahnt hatte, daß zwischen den beiden Frauen Beziehungen bestanden, von denen er ausgeschlossen war, das wurde ihm in diesem Augenblick zur Gewißheit.

Wentgraf war bei den ersten Worten erblaßt. Er wollte, er durfte nicht mehr hören und wandte sich zur Türe. Seine Augen blickten verstört; er fühlte, daß ihm das Herz bis in den Hals hinaufschlug, als hätte es nicht mehr Raum in der eng gewordenen Brust.

„Bleiben Sie, Philipp!“ bat die leise, aber uner-schrockene Stimme der alten Frau, die ausgerichtet am Tisch stand, die Hand auf die Kante gestützt, eine klare Blässe im bekümmerten Antlitz.



Die alte Reichenbachbrücke in München.

Er blieb.

Da sprach sie sanft:

„Ja, Don, ich weiß, um was es sich handelt. Und ich will dir auch soviel sagen, wie du am besten von mir erfährst. Mila wird uns bald, ich meine, in wenigen Tagen, verlassen.“

In dem letzten Wort zitterten die Tränen, die sie immer noch befeuchtete.

„Verlassen?“ wiederholte Donald mechanisch und fügte dann heftig hinzu: „Was heißt verlassen? Wohin? Wozu?“

„Sie wird sich ganz auf eigene Füße stellen, ganz für sich sein.“

Immer noch klang die Stimme sanft und zärtlich; aber jetzt erschienen die ersten Tränen in ihren Wimpern und rollten langsam die schmalen Wangen hinab.



Im Theaterhof in München.

Wentgraf hörte kaum, was sie sprach; er sah die Tränen, und da sah er auf einmal Mila wieder vor sich im Tiergarten mit dem verklärten Gesicht, über das auch die stillen, schmerzlichen Tränen zogen. Die hatten ihn tief gerührt, und jetzt erschienen sie ihm wieder wie etwas Heiliges und Verehrungswürdiges. Er hörte, daß Don noch weitere Fragen stellte; aber sie verklangen an seinem Ohr.

Die Mutter gab keine Erklärung.

„Mehr zu sagen, ist nicht meine Sache. Aber eins sag' ich dir, Don, und Ihnen auch, Philipp: Mila kann nicht anders. Sie tut ihre Pflicht, und sie bleibt immer mein liebes Kind.“

Donald wollte sie noch einmal bestürmen; aber sie preßte das Taschentuch auf den Mund und winkte ihm zu gehen. Er tat ihr den Willen. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, trat Wentgraf zu ihr und fragte:

„Ist es deshalb, hat sie mir deswegen nein gesagt?“

Eine Weile sann sie nach; darauf entgegnete sie:

„Ja, Philipp, ich glaube, nur deswegen.“



Die Au von der Hochstraße (München).

Und weiter fragte er mit beklommener Stimme:

„Und sind Sie überzeugt, daß sie nein sagen mußte?“

Sie hob die Augen zu ihm auf, sah in sein ernstes, bestürztes Gesicht und erwiderte:

„Ich glaube, ja; denn darüber, sagt man, kommt kein Mann hinweg.“

„Mama Horn!“ schrie er auf, taumelte und tastete nach einem Halt.

Das Blut pochte in seinen Schläfen, ein schneidender Schmerz spaltete ihm Herz und Hirn.

Aber als er mit farblosen Lippen neue Fragen stellen wollte, faßte sie seine Hand und sah ihn mit Augen an, in denen die Tränen zum Stillstand gekommen waren.

„Ich weiß nicht, was Sie denken, Philipp. Ich will es nicht wissen. Auch fragen dürfen Sie nicht mehr. Aber behalten Sie, was ich Don gesagt habe; ich hab's auch für Sie gesagt: Mila ist und Mila bleibt mein liebes, mein armes Kind.“



Alte Kegelbahn in der Au bei München.

Er sah sie an, wollte noch etwas sagen; aber die Stimme versagte ihm. Da biß er die Zähne zusammen und dachte auf Flucht; doch ihre kraftlosen Hände hielten ihn fest. — „Laufen Sie mir nicht so davon! Sie sollen über dem das andere nicht vergessen.“

Ein röchelndes, krampfhaft unterdrücktes Schluchzen zerriß ihm die Kehle; aber er nickte und blieb. Sie hielt seine Hand fest, und so saßen sie in dem düstern Zimmer und meisterten ihre Tränen.

(Fortsetzung folgt).

Verse aus Venedig von Hermann Hesse.

Gondeltage.

Leise, wie die Gondeln auf den klaren
Morgenleuchtenden Kanälen fahren,
Also wiegt im blauen Meer der Tage
Unser Glückes ungestörte Wage,
Also gleiten leicht und ohne Ende
Uns die schönen Stunden durch die Hände:
Eine, die von Lustgelächter funkelt,
Eine, die in Liebesdämmer dunkelt,
Eine, die von Liedern überflutet,
Eine, die sich lautlos süß verblutet.

Schweigend ruhen wir und schweigend sehen
Wir die Tage auf- und niedergehen,
Ihres Glanzes uns und Schmuckes freuend,
Keinen anders wünschend noch bereuend,
Rudertropfen von den Händen wischend,
Unser Finger schweesterlich vermischend,
Selten nur nach einem Kuß verlangend,
Diesen schweigsam gebend und empfangend —
Also gleiten leicht und ohne Ende
Stunden uns und Tage durch die Hände.

Meermittag.

Das ist so süß wie Traum und Tod:
Von Glut und Stille müd' und schwer
Zu ruhn in einem Fischerboot
Im herben Duft von Salz und Teer.
Der kurzen Pfeife Wolfenspiel
folgt lang das Auge ohne Ziel,
Bis es gebannt und müde ruht
In blauer Mittagsjonnenglut.
Da segeln hoch in stetem Ziehn
Die weißen, losen Wolken hin,
fernher, mit kaum gehörtem Pfliff,
Gibt Kunde seiner Fahrt ein Schiff.

Die Flut, in träumerischem Spiel,
Verleckt mit dumpfem Laut am Kiel;
Das schlaffe Segel feiert leer,
Die Netzschnur schleift hinterher.
Und alles, was dich sonst bewegt,
Und alles, was in Glück und Weh
Dir irgendwann das Herz erregt,
Ruht tief und schlummert in der See.
Dein Herz, so wild es sonst gebrannt,
Wird wieder still, wird wieder Kind
Und ruht wie Sonne, Meer und Wind
In Gottes Hand.

Giorgione.

So müssen Künstler von der Erde scheiden!
Kein Todestag, kein Grab und kein Bericht
Von Alter, Welfe, Niedergang und Leiden!
Wie eine Fabel klingt, wie ein Gedicht
Dein Dasein uns herüber: luftverflärt,
Von keines Jammers herbem Duft beschwert.
Vielleicht aus Jugendlust und Leidenschaft
hat dich die schwarze Pest hinweggerafft,
Vielleicht bei Nacht aus festbetränktem Boot
hat dich hinabgeholt der kühle Tod.

Wir wissen's nicht. Es blieb uns nichts von dir
Als wenig Bilder, deren süße Macht
Uns ungebroschen in der alten Zier
Zeitlos und unverstaubt entgegenlacht,
Und eine Sage, die mit allem Glanz
Siegender Jugend dein Gedächtnis schmückt
Und auf die schönen Locken dir den Kranz
Geheimnisvoller Liebesabenteuer drückt.
Du hast kein Grab. Dein Dasein war unbändig.
Es welkte nicht. Wir wissen dich lebendig.

Barcarole.

Spiegellichter flackern hin und wieder,
Meine Barke wiegt sich breit und schwer
Ueber der Lagune auf und nieder,
Laut am Lido singt und schreit das Meer.
Meine Segel sind entschlafen
In der warmen Mittagsglut,
Meine Wünsche sind im Hafen,
Und mein Ruder ruht.

Starkes, wunderliches Leben!
Meine Stirn' hast du versengt,
Stürme hast du mir gegeben
Und mich aus der Bahn gedrängt.
Troßig hast du mich im Sturm gefunden,
Spottend sah ich dir ins Angesicht;
Doch dem Zauber deiner Feierstunden,
Deiner Koselieder widersteh' ich nicht.

Träumend hängt mein Blick am Himmelsbogen,
Wo ein Wolkenflug sich seewärts schwingt,
Träumend lausch' ich auf den Chor der Wogen,
Der mir Frieden in die Seele singt.
Meine Segel sind entschlafen
In der warmen Mittagsglut,
Meine Wünsche sind im Hafen,
Und mein Ruder ruht.